

Ute Lemper: Die Sängerin, die heute in Ravensburg auftritt, versteht sich auch als Mittlerin zwischen den Welten. Menschen

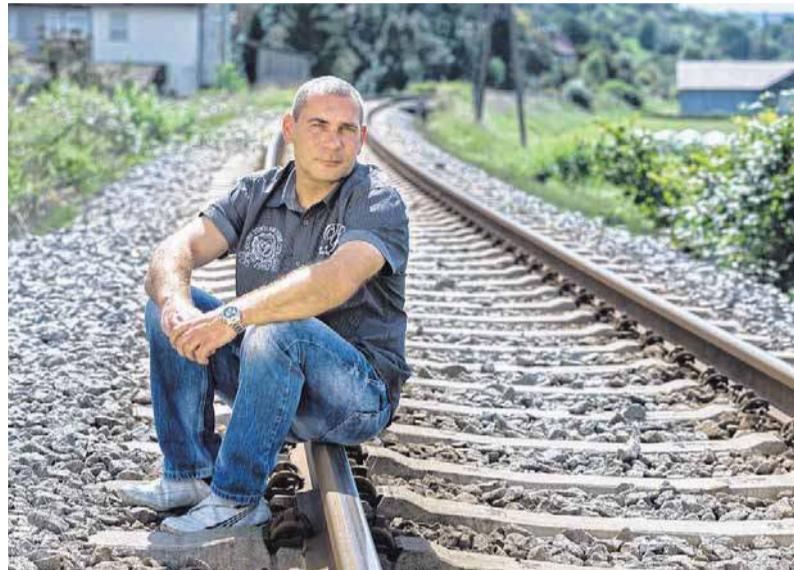


Schick und kreativ: Brüssel ist mehr als die Zentrale der EU-Bürokratie – eine Stadt des Designs. *Lebensart*

WOCHE NENDE

Samstag, 27. September 2014

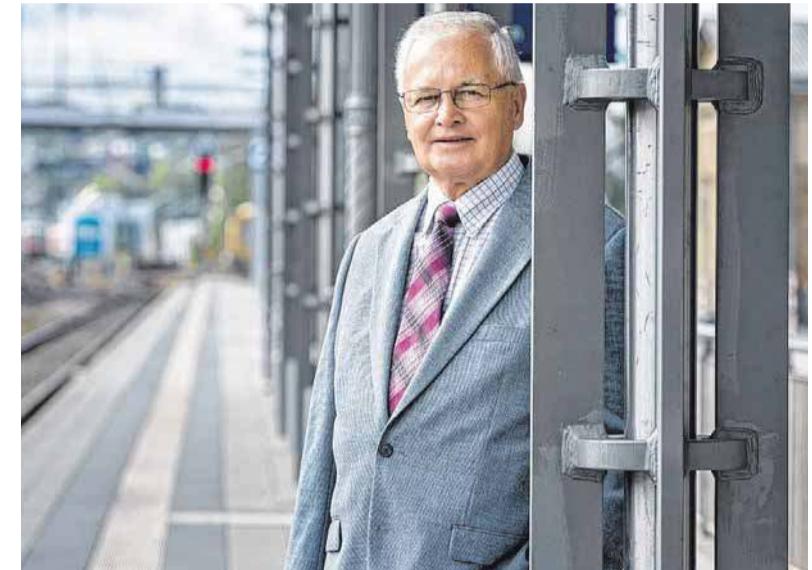
DIE WOCHE NENDBEILAGE FÜR DIE GANZE FAMILIE



Vor 25 Jahren begann an diesen Gleisen die spektakuläre Flucht von Jens Rohde.
FOTOS: CHRISTOPH PUESCHNER



Auch Markus Rindt gehörte zu den Botschaftsflüchtlingen. Sieben Jahre später gründete er die Dresdner Sinfoniker.



Robert Knieling ist heute Pensionär. 1989 koordinierte er in Hof die ein-treffenden Züge mit den Botschaftsflüchtlingen.

In vollen Zügen Richtung Freiheit

Vor 25 Jahren flüchteten Tausende DDR-Bürger in die bundesdeutsche Botschaft in Prag – von dort aus durften sie gen Westen reisen

Von Frank Brunner

Es ist fast Mitternacht, als sich Jens Rohde auf Schleichwegen dem Bahnhof nähert. Eine seltsame Ruhe liegt über der Station, nirgends ist ein Mensch zu sehen. Nur die Schritte seiner zwei Freunde hört er hinter sich. Selbst für diese Uhrzeit ist diese Stille ungewöhnlich. Keine rangierenden Züge, kein Betrunkener, der Richtung Heimat torkelt. Die Jugendlichen wissen nicht, dass die Polizei den Bahnhof weitläufig abriegelt hat. Aber instinktiv entscheiden sie sich, auf den angrenzenden Güterbahnhof auszuweichen. Unbeobachtet gelangt das Trio auf das Gelände, versteckt sich in einem Transportwagen voller Briketts. Mucks-mäuschenstill liegen sie im Waggon, stundenlang. Regen und Kohlenstaub dringen durch die Kleidung, die Jungs verlieren jedes Zeitgefühl.

Doch dann ein Rattern, das immer lauter wird, quietschende Bremsen, und der Zug ist da. Wie auf Kommando sprinten sie los, einhundert Meter liegen vor ihnen. Jens Rohde erreicht als erster die grünen Wagen, rüttelt an einer Tür, bis die sich öffnet. „Wir fahren auch mit“, sagt er zu den erstaunten Passagieren und lässt sich auf einen freien Platz fallen.

Aufbruchsstimmung in der DDR

Fünf Stunden vor diesem Coup schaut Jens Rohde fern und sieht, wie die Träume der anderen Wirklichkeit werden. Es ist der 30. September 1989. Vom Balkon der bundesdeutschen Botschaft in Prag hatte Außenminister Genscher kurz vor 19 Uhr erklärt, dass die rund 4000 DDR-Bürger, die auf das Gelände der Botschaft geflüchtet sind, in die BRD ausreisen können. Jens Rohde wünscht sich nichts mehr, als dort zu sein. Von seinem Haus in Reichenbach bräuchte er drei Stunden bis zur Botschaft. Doch Prag ist unerreicht für den 19-jährigen Sachsen.

Seit Wochen verlassen Tausende seiner Landsleute die DDR, klettern über die Zäune der westdeutschen Botschaften in Warschau, Budapest



Der erste Zug mit Prager Botschaftsflüchtlingen trifft im Bahnhof Hof ein.

und Prag. Vor allem in der tschechoslowakischen Hauptstadt spielen sich dramatische Szenen ab. Der sozialistische Nachbarstaat ist das einzige Land, in das DDR-Bürger ohne Visum reisen dürfen. Schon bald sind die Räume der Botschaft völlig überfüllt. Hermann Huber, damals oberster Bonner Diplomat in Prag, lässt im Botschaftspark Zelte und Toiletten aufstellen, organisiert Schlafsäcke und warme Kleidung. Das DRK schickt Ärzte, die Bundeswehr eine Feldküche. Währenddessen verhandelt Genscher mit seinem sowjetischen Amtskollegen. Am Rande der UN-Vollversammlung in New York finden beide Politiker einen Kompromiss, dem schließlich auch die DDR zustimmt. Damit Ostberlin den Anschein einer geordneten Ausreise wahren kann, sollen die Flüchtlinge mit Sonderzügen der Deutschen Reichsbahn über DDR-Territorium in den Westen fahren.

Als 20.50 Uhr der erste Zug Prag verlässt, ist Jens Rohde auf dem Weg

in die Diskothek. Seine Gedanken kreisen um die Bilder aus der Botschaft. Im Tanzlokal wartet sein Freund auf ihn, der hat Neuigkeiten: „Die Züge werden über Reichenbach nach Hof fahren“, berichtet sein Kumpel. Der junge Mann arbeitet im Stellwerk. Deshalb weiß er auch, dass die Oberleitungen in Reichenbach enden und die Elektrolokomotive gegen eine Diesellok ausgetauscht wird. Der Zug muss im Bahnhof anhalten. „Eine einmalige Chance“, sagt der Freund. „Ich bin dabei“, sagt Jens Rohde. Schnell verlassen sie den Club, wecken den Dritten im Bunde, laufen zum Bahnhof.

Am Sonntagmorgen, 6.14 Uhr, trifft der Sonderzug in Hof ein. 1200 DDR-Flüchtlinge verlassen die Wagen. Unter ihnen Jens Rohde. Nicht weit von ihm, etwas abseits des Trubels, kämpft Robert Knieling mit den Tränen. Eine schlaflose Nacht liegt hinter dem stellvertretenden Leiter des Hofer Hauptbahnhofs. Jetzt überwältigt ihn die Ankunft der

Ostdeutschen. Erst am Vortag war der 50-Jährige aus dem Urlaub zurückgekehrt. Seine Koffer stehen noch im Flur, als ihn die Kollegen zum Bahnhof rufen. Dort wartet bereits ein Krisenstab. Robert Knieling muss für die Sicherheit von sechs Zügen mit insgesamt 6000 DDR-Bürgern sorgen. Bis zum Morgen koordiniert er Stellwerker, Fahrdienstleiter, Rangierer, lässt die Kantine zum Ruheraum umbauen, unterstützt THW und DRK. Sonntagnachmittag sind alle Flüchtlinge versorgt.

Doch Knieling freut sich zu früh. Am Montagmorgen strömen wieder Menschen in die Prager Botschaft. Bei Robert Knieling meldet sich ein Mitarbeiter der Deutschen Reichsbahn, erklärt, dass die DDR so schnell wie möglich ihre Züge wieder haben will, mit denen die Dissidenten bis Hof fahren. Damit auf dem Bahnhof kein Chaos entsteht, die Flüchtlinge zu ihren Verwandten oder in die Erstaufnahmeflächen weiterfahren können, und auch der fahr-

planmäßige Betrieb funktioniert, braucht er rasch zusätzliche Züge. Robert Knieling telefoniert mit dem Innenministerium, dann mit dem Verkehrsministerium. Anschließend ordert er in Süddeutschland, Österreich und Italien einhundert Waggons, die im Güterbahnhof auf eine Länge von zweieinhalb Kilometern aneinander gereiht wurden.

Knapp 200 Kilometer nordöstlich, in Dresden, gerät die Situation außer Kontrolle. In den Morgenstunden des 3. Oktober versammeln sich Tausende Ausreisewillige um den Bahnhof, nachdem bekannt wurde, dass die Züge durch die Elbmetropole fahren. „Wir wollen raus“, rufen sie. Auch Markus Rindt möchte weg. „Schon als Kind konnte ich mir nicht vorstellen, dass die Welt an einer Grenze endet“, sagt der damals 22-jährige Musikstudent, der gerade eine feste Stelle als Solohornist angekommen war.

Am Montagmorgen kurz nach halb sechs packt Markus Rindt Zelt,

Schlafsäcke und Campingkocher ein und verabschiedet sich von seiner Mutter. Dann fährt der Vater ihn und seine Freundin kurz vor die tschechoslowakische Grenze. Nach der ersten Ausreisewelle werden die Züge nach Prag scharf überwacht. Deshalb tarnen sich das Paar als Rucksacktouristen. Zu Fuß passieren sie die Kontrollstelle, nehmen den Bus Richtung Prag und erreichen gegen elf Uhr die Botschaft. Etwa 8000 DDR-Bürger befinden sich am 3. Oktober in- und außerhalb der Vertretung. Auch ihre Ausreise wurde genehmigt.

Stunden später sitzen die beiden Dresdner im Zug. Als sie die DDR durchqueren, schaut Markus Rindt aus dem Fenster. Leere Bahnhöfe ziehen an ihm vorbei, menschenleere Dörfer, verlassene Straßen. Er sieht Soldaten, die mit Hunden die Gleise abschirmen, an Bahnhügeln patrouillieren oder Straßenkreuzungen sperren. Die DDR-Behörden wollen verhindern, dass Menschen auf die Züge springen. In den Morgenstunden des 5. Oktober erreicht das Paar Hof. „Es war wie auf einem Volksfest“, beschreibt Markus Rindt die Stimmung auf dem Bahnsteig.

Nachdenklicher Rückblick

Fast 25 Jahre danach: Es ist Anfang Juli 2014, Markus Rindt sitzt in einem Café in Berlin. Nach seiner Flucht zog er nach Köln und begann erneut, Musik zu studieren. 1996 kehrte er in seine Heimatstadt zurück, gründete mit Freunden die Dresdner Sinfoniker. Als Intendant des Ensembles tourt Markus Rindt heute durch die Welt. Robert Knieling wurde 1997 nach 41 Dienstjahren bei der Bahn pensioniert. „Die Ankunft der DDR-Bürger war das wichtigste Ereignis in meiner Laufbahn“, sagt der 75-Jährige. Jens Rohde wundert sich, dass so viele Menschen plötzlich seine Geschichte hören möchten. Kürzlich habe sogar die Lehrerin seines Sohnes gefragt, ob er vor der Klasse von seiner Flucht erzählen könne. Seit 1993 wohnt er wieder in Reichenbach. „Die Grenze war offen“, sagt Jens Rohde, „also konnte ich nach Hause gehen“.